



Der Weihnachtstraum: ein Gassenhochhaus

Die Weihnachtszeit ist auch eine Zeit für Visionen und Träume. Zum Beispiel die von einer grossen Aufstockung.

Wohntürme und hohe Häuser sind neuerdings in aller Munde, dies unter anderem im Zusammenhang mit der neuen Sportarena auf der Allmend. Oder beim Gewerbeverband Kriens, der am liebsten den Salesiapark besser nutzen und darauf ein Hochhaus erstellen möchte. Auch auf politischer Ebene wird im Zuge der laufenden Revision der Bauzonenordnung über Pro und Contra von hohen Wohnbauten diskutiert.

Persönlich kann ich Hochhäusern – mit Vorbehalten – durchwegs auch Positives abgewinnen. Im Kampf gegen die Zersiedelung, welche ökologische, ästhetische und wirtschaftliche Folgen hat, können hohe Bauten auch dazu beitragen, dass mehr Menschen Platz finden in den Siedlungsgebieten. Mein Weihnachtstraum zielt in diese Richtung.

Obdachlosigkeit...

Menschen, die im Zusammenhang mit dem Konsum von Drogen psychische, körperliche und soziale Beeinträchtigungen erfahren, haben es in Zeiten von schlechter Wirtschaftslage und Wohnungsnot besonders schwer, ein eigenes Zuhause zu finden. Tagtäglich sind wir in der GasseChuchi konfrontiert mit diesem Thema. Wo die einen in der Notschlafstelle schlafen, fehlt anderen das Geld dafür. Wo die einen temporär bei einem Bekannten unterkommen, verbringen andere die Nacht auf einem öffentlichen WC, in



Ein Gassenhochhaus, wie es sich der Architekt Harry van der Meijs von der Luzerner Industriestrasse vorstellt.

Illustration: Harry van der Meijs

einer Hundehütte vor der GasseChuchi oder im Freien. Und es handelt sich dabei nicht um Einzelfälle. Es sind Dutzende, und laufend kommen Neue dazu. Diese Menschen sind in extremer Weise von der Gesellschaft ausgeschlossen. Die Betroffenen können das Problem selten alleine lösen. Selbst für

die zuständigen Hilfsorganisationen ist es angesichts der herrschenden Wohnungsnot sehr schwierig, die Situation zu verbessern.

Soweit zur realen Situation.

...und die Herberge

Nun lädt die bevorstehende Weihnachtszeit mit ihren vielen wunder-

samen Geschichten dazu ein, neuen Visionen und Träumen nachzugehen. Und so sieht er aus, mein Weihnachtswunschtraum: «Ein Dach über dem Kopf» für alle. Nicht eine Zivilschutzanlage oder eine andere notdürftige Unterkunft. Ein Zuhause oder eine Herberge. Für alternde, in den Heimen nicht er-

wünschte Randständige, für Schwangere und Mütter mit Kindern sowie für alle anderen Unerwünschten. Und was würde sich besser eignen, als ein Wohnturm oder ein hohes Haus, wo alle Platz fänden. Ein echtes Gassenhochhaus mit GasseChuchi, K + A und darüber liegenden Wohnungen für alle, die sonst nirgendwo Platz finden.

Hat nicht der Stadtarchitekt im Zusammenhang mit der Diskussion um die Wohntürme in der Sportarena betont, dass Luzern seit je ein guter Boden für das Aussergewöhnliche sei?

Ein Traum als Denkanstoss

Aussergewöhnlich mag auch mein Wunschtraum daher kommen. Und ich weiss, dass ich damit in den Wolken schwebe, dass er nicht in die Realität übertragen werden kann. Wir von der GasseChuchi sind den Quartiervereinen Tribischen-Langensand und Sternmatt dankbar, dass sie die Realisierung der Kontakt- und Anlaufstelle in der GasseChuchi wohlwollend akzeptiert haben. Die Quartiervereine und die Quartierbewohner sind gegenüber der GasseChuchi und ihren Benutzerinnen und Benutzern sehr tolerant. Diese Toleranz wollen wir nicht ausreizen, indem wir noch mehr Institutionen für armuts- und suchtbetroffene Menschen in diesem Quartier fordern. Zumal wir vom Verein Kirchliche Gassenarbeit gar nicht zuständig sind für den Bereich Wohnen; dieser obliegt dem Verein Jobdach. Und noch ein Haken hat mein Wunschtraum: Ein Gassenhochhaus mit integrierter GasseChuchi und K + A ginge in Richtung Gettoisierung, was weder den drogenpolitischen Zielsetzungen noch meinen persönlichen Vorstellungen einer lebendigen Stadt entspricht.

Trotzdem gefällt er mir, mein irrealer Traum. Und ich finde, Träume sollten doch irgendwo Platz in unseren Köpfen finden. Dann können sie Anstoss sein, in der «realen Welt», in der breiten Bevölkerung den Dialog aufzunehmen über ein Problem, dass für viele nur allzu bittere Realität ist.

Yolanda Mathys,
Leiterin GasseChuchi

Fortsetzung von Seite 1

chance gewesen. Wir, das Schweizer Stimmvolk, hätten mit dieser Initiative den Schwarzmarkt leerlaufen lassen können, wir hätten einen effizienten Jugendschutz realisieren und den Anbau von Cannabis staatlich regulieren können. Wir hätten eine gesundheitlich unbedenkliche Alternative dem elenden Alkoholkonsum entgegengesetzt gehabt. Wir hätten, in Zusammenarbeit mit den Holländern, eine weitere Pionierfunktion für Europa übernehmen können.

November 08 – wir haben die Chance verpasst!

Mauern. Nicht ausschliessen sondern einbeziehen

Aus dem Bericht und Antrag an den Grossen Stadtrat: Am 19. November 2009 beriet das Parlament über den Baukredit von 900'000 Franken für die Aufstockung der GasseChuchi und die definitive Inbetriebnahme der Konsumationsräume. Die Zahlen, die während der halbjährigen Pilotphase des Projekts gesammelt wurden, sprechen eine eindeutige Sprache: Über 600 Personen liessen sich bis heute registrieren; drei Viertel nutzen die Konsumationsmöglichkeiten; ein

Viertel lediglich die Chuchi. Waren vor zehn Jahren noch 8597 Mahlzeiten in der GasseChuchi ausgegeben worden, so waren es 2007 bereits 15'205 und im Jahr 2008 18'380.

Nicht etwa, dass die GasseChuchi möglichst hohe Frequenzen zum Ziel hätte. Diese Zahlen spiegeln eine bedenkliche Entwicklung wider. Eine Entwicklung, die den unermüdlichen Verkündern der «drogenfreien Gesellschaft» nicht gefallen dürfte: Der Kampf kann mit noch so brutaler Repression geführt werden, gewonnen wird er nie und nimmer. Waren vor zwanzig Jahren noch die Opiate das grosse Problem, intravenös gespritzt vom klassischen «Junky», so sind heute die Amphetamine, das Kokain als «Base» geraucht, also mit Ammoniak aufgeköchelt und in der Purpfeife geraucht, meist ohne es mit Wasser vom ätzenden Salmiak gesäubert zu haben. Ist der Stoff endlich verfügbar, verliert man keine Zeit mit Auswaschen; das ist die neue Generation der nervösen, dauergestressten «Baser».

Und so kann man noch lange weitermachen. Es wird immer eine neue Generation kommen, die andere Erfahrungen mit anderen Drogen machen will oder muss, die ihre

Probleme lieber mit chemischer Hilfe verdrängt, als sie zu lösen versucht. Die Stoffe wechseln ihre Namen, die dumpfen, leeren und leblosen Augen bleiben.

«Die Ursachen anpacken» – eine gute, weise Devise, die meist von Menschen verkündet wird, die von Suchtproblematik nicht allzu viel verstehen. Ursachen anpacken und politisch verändern ist solange cool, wie sich die Gesellschaft, wie sich jeder Einzelne nicht selber einbringen muss. Geht es um konkrete Vorschläge zur Verbesserung der Volksgesundheit, der Volkspsyche, werden Forderungen nach veränderten Arbeitsbedingungen, neuen Arbeitsmodellen oder neuartigen Formen des Zusammenlebens, des Bildungswesens (sogar HarmoS wird als Staatsattacke dargestellt; stelle man sich eine wirklich tiefgreifende Veränderung unseres Schulsystems vor!) oder, oh Schreck, der kapitalistischen Grundhaltung laut, ja dann ist die Bereitschaft zur Veränderung, zu persönlicher Mitarbeit, zu persönlichem Effort sofort radikal verfliegen. Es heisst dann: «Immediately back to business as usual!»

Pfarrer Ernst Sieber formulierte es einst so: Anstatt unangenehme, schwierige Mitmenschen aus der

Gesellschaft hinauszudrängen, müssen wir das Gegenteil tun, sie in unsere Mitte nehmen, uns mit ihnen beschäftigen! Und genau so verhält es sich mit allem Schwierigen, mit allem, was verändert werden muss, was verbesserungswürdig ist. Bis hin zu den unangenehmen und schwierigen Gedanken und Gefühlen, die wir alle lieber noch etwas aufschieben. Verdrängen. Mäuerchen bauen. «Just another brick in the wall...»

Mauerbau. Raum für Stubenfunktion

Bericht und Antrag an den grossen Stadtrat, hier der exakte Wortlaut: «Die Möglichkeit des kontrollierten Konsums von harten Drogen unter hygienischen und überwachten Bedingungen wird sehr gut genutzt. Die Spritzenfunde und andere Unannehmlichkeiten im Zusammenhang mit Drogenkonsum im öffentlichen Raum sind stark zurückgegangen. Insbesondere die Nachbarschaft der GasseChuchi ist mit dem Betriebsverlauf zufrieden und befürwortet einen Ausbau der Räumlichkeiten.»

«Ohne etwas zu wagen, werden wir nichts verändern.»

Ich glaube, eine bessere Rückmeldung kann man sich nicht wünschen! Wenn jene, die anfänglich am lautes-ten und dezidiertesten GEGEN den Ausbau der GasseChuchi Sturm liefen, jetzt lobende Worte finden, dann kann man von einem Rundum-Erfolg sprechen.

Der Dank gilt allen Mauerbrechern. Allen Mutigen und Fleissigen, allen Mitarbeitenden. Es ist also möglich, Veränderungen herbeizuführen. Sei es durch Perestroika und Glasnost, sei es durch Offenheit, den Abbau von (Vor-) Urteilen; im Kleinen wie im Grossen, im privaten wie im öffentlichen Leben: Ohne etwas zu wagen, werden wir nichts verändern.

Gedenken wir mit Stolz der unblutigsten Revolution Europas und feiern wir den Mauerfall! Im Bewusstsein, dass jede und jeder etwas zum gesunden Zusammenleben beitragen und auch im Positiven «another brick in the wall» sein kann. So wurde am 19. November ein weiterer wichtiger Ziegel gesetzt: der erste Stein zum Aufbau des zweiten Stocks am Geissensteinring.

Andi C.